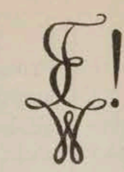
Berlin, 27. Februar 1897.
(März-Nummer.)



No. 66.
10. Jahrgang (20. Semester.)

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin N., Friedrichstr. 131 d, II. Hof, II Treppen.

Kassenbericht der Redaktions-Kommission für das W. S. 1896/97.

Abonniert waren:	S. S. 96	W. S. 96/97
Aktive Mitglieder	26	26
Auswärtige Mitglieder	6	6
Alte Herren	61	69
Insgesamt	93	101

Einnahmen:

Kassenbestand zu Semesterbeginn	M. 184.88
Rückständige Abonnements	„ 27.50
Abonnements und ausserordentliche Beiträge im W. S. 1896/97:	
Mitglieder	„ 31.50
Auswärtige Mitglieder	„ 10.35
Alte Herren	„ 153.25
Freiwillige Beiträge für Annoncen	„ 10.—
	M. 417.48

Ausgaben:

I. 1) Druck von No. 62	M. 28.—
2) „ „ „ 63	„ 36.50
3) „ „ „ 64	„ 39.—
4) „ „ „ 65	„ 39.—
5) „ „ „ 66	„ 36.50
6) „ der Mitgliederliste	„ 19.50
7) „ der Beilage zu No. 62	„ 12.50
8) „ „ „ „ „ 64	„ 3.—
II. Versandt und Korrespondenz	„ 34.49
	M. 248.49

Bestand M. 168.99

Die Zahl der Abonnenten und mit ihr die Einnahmen (S. S. 96: M. 370,67) sind gestiegen. Beklagenswert ist, dass nur 6 Auswärtige Mitglieder Beiträge gesandt haben, wiewohl dieselben zum Abonnement verpflichtet sind. Der Vorstand wird ersucht werden, gegen Vereinsbrüder, welche ihren Verpflichtungen dauernd nicht nachkommen, mit aller Strenge vorzugehen.

Die Steigerung der Ausgaben ist durch den grösseren Umfang, den wir den Berichten, insbesondere den Referaten im wissenschaftlichen Teil, gegeben haben, bedingt.

Wir hoffen, von unseren Vereinsbrüdern das Zeugnis ausgestellt zu erhalten, dass die M. B. der ihnen zufallenden Aufgabe auch im verflossenen Semester gerecht geworden sind.

Die Redaktionskommission:

Dr. Pick, Vorsitzender. Dr. Jutrosinski.
Gottheiner. Ewer. Hugo Lippmann.

Gegen Zopf . . .!!

Vor etwa $2^1/_2$ Jahren reichte der Unterzeichnete einen Artikel ein, der bezüglich der Ausgestaltung unseres Kneipenlebens sich im Geiste der Ausführungen des A.H. Dr. Bloch bewegte, von der damaligen R. K. aber als »inhaltslos und nichtssagend« zurückgewiesen wurde. Dennoch hatte ich nie die Hoffnung aufgegeben, dass eine Reaktion gegen den starren Absolutismus des Kneipenzwanges über kurz oder lang eintreten würde. Und ich habe mich nicht getäuscht, wenngleich ich es lieber gesehen hätte, dass die Anregung zu einer Reform unseres Vereinslebens von jungen Aktiven ausgegangen wäre, als von »bekehrten« Alten Herren. Aber daran ist bei dem systematischen Druck von oben herab, der in jeder freien Regung eine »Schädigung des Vereinsinteresses« sieht, nicht zu denken. Dass unsere Vereinsbrüder fast ohne Ausnahme hinsichtlich ihrer Stellung zur Vereinigung in einem mehr als interesselosen Zustande sich befinden, zeigt die ausschliessliche Beteiligung von Alten Herren an einer Debatte, die in ihrem Kern doch eigentlich nur die Aktiven angeht. Wenn ich mich an dieser kurz beteilige, so geschieht es aus dem Grunde, weil ich der festen Ueberzeugung bin, dass, wenn die angeregten Ideen auch nur zum Teil durchdringen, wir diejenigen Kräfte gewinnen werden, die wir zu einer »Freien wissenschaftlichen Vereinigung« gebrauchen, ohne auf die angewiesen zu sein, welche die Elite der »Freien Biervertilgungsvereinigung« bilden.

Nicht einverstanden bin ich mit der Einführung des Keuschheitsprincips. Derartige nicht nach Aussen auftretende Dinge soll man füglich dem Ermessen des einzelnen Vereinsbruders überlassen. Dabei in irgend einer Weise erziehlich zu wirken, ist durchaus nicht unsere Aufgabe.

Aber den aus rein opportunistischen Gründen bestehenden Duellzwang müssen wir abschaffen; er ist geradezu ein Hohn auf unseren Namen und unsere Bestrebungen.

Vor allem ist jedoch die Umgestaltung des Kneipenlebens zu wünschen, und wennschon der alsbaldigen Ausführung derselben die Einrichtung des eigenen Heims vorläufig hindernd im Wege steht, so ist doch zu hoffen, dass trotz aller Bestrebungen von »Konservativen« der Fortschritt langsam sich Bahn bricht, und wir nach Aufgabe dieses viel umstrittenen Instituts den gewiesenen Weg betreten können. Denn es ist Thatsache, dass viele Elemente, die mit uns um unserer Wissenschaft willen gern arbeiten würden, durch den rohen Zwang mittelalterlichen Kneipenlebens sich abgestossen fühlen.

Die meisten von denen, die wir durch unsere »Biergemütlichkeit« gewonnen haben, mögen zwar ganz gute Vereinsbrüder sein und durch Vertilgung von möglichst viel Bier in maiorem gloriam dei zur Erhaltung des eigenen Heims beigetragen haben, für unsere Ideale haben sie naturgemäss wenig übrig, und wir können uns nicht ängstlich genug davor hüten, durch ausschliessliche Heranziehung solcher Kräfte unser Vereinsleben immer mehr zu verflachen.

Ich bin wahrlich der letzte, der die übermütige Fröhlichkeit aus unseren Reihen verbannen möchte, nur gegen die erzwungene »Gemütlichkeit«, die in Wahrheit nichts weniger als gemütlich ist, glaube ich nicht scharf genug protestieren zu können. Man achte einmal darauf, wie bei uns Studentenlieder gesungen werden.

Die exceptionelle Stellung, die die F. W. V. nach den Intentionen ihrer Gründer einnehmen sollte, hat sie verloren. Und warum? Weil sie im Laufe der Jahre immer mehr die uralten Institutionen der Korps und Burschenschaften angenommen hat.

Fern sei es von mir, jedweden Komment abzuschaffen, sogar gegen den Alkohol habe ich absolut nichts, nur das halte ich für verkehrt, dass man jemanden, der an manchen Auswüchsen der Kneipe keinen Gefallen findet, durchaus zwingen will, dabei zu sein und zuzusehen, wie seine Vereinsbrüder sich »amüsieren«. Rein wissenschaftliche Elemente treten bei uns überhaupt nicht mehr ein, die nimmt uns der »Sozialwissenschaftliche Verein« fort. Dieser ist, was wir früher waren, und er hat uns auch schon im Schlepptau. Man sehe sich das Gebaren der Duellkommission und die von ihr herausgegebenen Schriftstücke näher an!! Wir brauchen nicht ganz so wenig Korporation zu sein wie dieser, aber ein Mittelding zwischen ihm und uns, das gäbe die rechte Mischung.

Leo Selbiger.

Weiterer Bericht über die Bewegung zur Einführung allgemeiner studentischer Ehrengerichte.

Als ich am Schluss meines Berichtes in der vorigen Nummer darauf hinwies, dass wir unter Umständen auf die Mitwirkung unserer AH. AH. angewiesen seien, konnte ich nicht ahnen, wie bald diese nötig werden sollte.

Nach einer Besprechung mit Prof. Virchow schien es der Kommission am besten, sich erst mit einem Aufruf an die Studentenschaft zu wenden und zu sehen, wie gross die Zahl der Anhänger unserer Bestrebungen sei. Die Kommission liess demgemäss folgenden Aufruf verteilen:

Kommilitonen!

Die Bewegung, welche auf Beseitigung oder thunlichste Beschränkung des Zweikampfes abzielt, hat gerade in letzter Zeit in unserem Deutschen Vaterlande ungeheuer an Kraft und Ausdehnung gewonnen. Dieser Thatsache darf sich die Studentenschaft um so weniger verschliessen, als wohl in keinem Stande der Zweikampf — von der verhältnismässig harmlosen Schlägermensur bis herauf zu den schwersten Forderungen —

eine solche Verbreitung gefunden hat, wie unter uns Studenten.

Dass eine Beschränkung hier am Platze sei, wird wohl selbst derjenige zugeben, welcher auch heutzutage noch überzeugter Anhänger des Duells ist. Sicherlich aber werden für eine solche Einschränkung alle diejenigen eintreten, welche den Zweikampf nicht als das geeignete Mittel zur Erledigung von Ehrenhändeln ansehen, jedoch sich dem Herkommen fügen, das den Zweikampf als gesellschaftliche Notwendigkeit sanctioniert. Mit besonderer Freude aber werden ein solches Vorgehen diejenigen begrüssen, welche schon heute grundsätzlich das Duell verwerfen.

Das einzige Mittel, welches Gegnern und Anhängern des Zweikampfes die Möglichkeit gewährt, gemeinsam an der Einschränkung desselben zu arbeiten, ist die Errichtung allgemeiner studentischer Ehrengerichte.

Diese Ehrengerichte hätten in jedem ihnen unterbreiteten Ehrenhandel über Recht und Unrecht zu entscheiden und auf eine gütliche Beilegung hinzuwirken. Wir glauben, dass jeder Student sich dem Spruche eines solchen, aus allgemeinen Wahlen seiner Kommilitonen hervorgegangenen Ehrengerichts wird fügen können. Auf keinen Fall dürfte dem Ehrengericht das Recht zustehen, über die spätere Ausfechtung des Zweikampfes ein Votum abzugeben. —

Die unterzeichneten Vereine halten ein rasches und energisches Vorgehen in dieser Angelegenheit für dringend wünschenswert. Vorbedingung eines gedeihlichen Wirkens ist jedoch die Zustimmung eines grösseren Teiles der Berliner Studentenschaft und ein gemeinsames Vorgehen aller derer, welche die Errichtung allgemeiner studentischer Ehrengerichte für erstrebenswert halten. Zur Anbahnung dieses gemeinsamen Vorgehens bitten wir die Kommilitonen, uns ihre Zustimmung durch Ausfüllung und Absendung der beifolgenden Karte kundzugeben.

Auf diesen Aufruf hin erhielten wir circa 460 Zustimmungskundgebungen, ausserdem Zustimmungsschreiben von 9 Korporationen (Akadem. Orchester-Verein, akad. Verein für Astronomie und Physik; akad. juristischer Verein; Schwarzburgbund; katholische Verbindung Askania; akad. Verein für jüd. Geschichte und Litteratur; akad. Verein der Fuldaer und akadem. Verein Philia.) Noch einmal versuchten wir vom Rektor die Erlaubniss zu einer allgemein. Studentenversammlung zu erhalten. Er wollte erst die Karten einer genauen Prüfung unterziehen, wogegen wir uns natürlich sträubten, da wieder unnötig viel Zeit damit verloren ginge. Auch eine Versammlung der betreffenden 460 bedürfe, sagte er, seiner vorherigen Zustimmung. Da er uns ferner zu verstehen gab, dass in diesem Semester doch nichts mehr erreicht werden könnte, so machten wir keinen weiteren Versuch, mit ihm zu unterhandeln. Unser AH. Schmieder erklärte sich in liebenswürdiger Weise bereit, zum 23. II. eine geschlossene Versammlung der betreff. 460 einzuberufen und den Vorsitz derselben zu übernehmen. Die oben erwähnten Korporationen wurden ebenfalls geladen.

Unserer Einladung zu der erwähnten Versammlung leisteten ungefähr 200—250 Studenten, also die Hälfte derer, die Karten unterschrieben hatten, Folge. AH. Schmieder eröffnete die Versammlung, indem er in kurzen Worten ausführte, aus welchen Gründen es den beiden Vereinen nicht möglich gewesen wäre, selbstständig vorzugehen.

Als Beisitzer wurden daraut die Herren Maier (S. W. St. V.) und der Unterzeichnete gewählt. Darauf erhielt Herr Maier das Wort und führte in einer längeren, von lebhaftem Beifall mehrfach unterbrochenen Rede aus, welche Erwägungen die beiden Vereine zu ihrem Vorgehen veranlasst hätten. Nach einer kurzen Bemerkung des Unterzeichneten, wie ungefähr das Komitee sich die Wahl, Zusammensetzung und Kompetenz des Ehrengerichts denke, folgte eine kurze Pause, um weitere Meldungen von Diskussionsrednern entgegenzunehmen. Von allen Seiten wurde in der Diskussion lebhaft betont, dass die studentischen Ehrengerichte eine Notwendigkeit bildeten und ihr Zustandekommen dringend wünschenswert wäre. Von einer Seite wurde allerdings die Befürchtung ausgesprochen, dass bei der geringen Anteilnahme der Berliner Studentenschaft die ganze Bewegung ein Schlag ins Wasser sein müsse. Trotzdem betonte derselbe Redner, man müsse unter allen Umständen den Versuch machen. Er selbst würde für die Einsetzung studentischer Ehrengerichte stimmen. Darauf wurde die Rednerliste zum ersten Punkt der T. O. nach einigen längeren Debatten, die über speziellere Fragen (Kompetenz, Wahl usw.) entstanden waren, geschlossen. Folgender von einem Nichtinkorporierten eingebrachter Antrag wurde mit Zuruf angenommen:

»Die Versammlung spricht der Freien Wissen- »schaftlichen Vereinigung und dem sozialwissenschaft- »lichen Studentenverein ihren Dank für ihr Vorgehen »aus, und beschliesst die Wahl eines Komitees zur »Vorbereitung allgemeiner studentischer Ehren- »gerichte.«

Der zweite Punkt der T. O. war die Wahl eines Komitees. Ein Antrag Bucerius wurde angenommen, dass jede der 3 auf der Versammlung vertretenen Vereine: F. W. V.; S. W. St. V. Askania; (die anderen Vereine hatten keine offiziellen Vertreter geschickt.) einen Vertreter erhalten, ausserdem 4 Nichtinkorporierte in das Komitee gewählt werden sollten. Ein Zusatzantrag Dr. Freudenberg wurde gleichfalls angenommen, dem Komité das Recht der Kooptation zu geben und für jeden neu eintretenden Korporationsstudenten einen Nichtinkorporierten gleichfalls zu kooptieren, damit das Zahlenverhältnis dasselbe bleibe. In das Komité wurden gewählt:

Dr. Swarzenski (S. W. St. V.)
Ewer (F. W. V.)
Schön
Kempf
Ziegenberg
Grosser;

der Vertreter der Askania ist noch nicht bestimmt.

Von den Nichtinkorporierten dürfte Herr Schön als Mitglied der Heidelberger F. W. V. wohl den meisten Vbr. Vbrn. von der Kneipe her bekannt sein.

Damit war die T. O. erledigt und Herr Dr. Swarzenski dankte im Namen der Versammlung und unter lebhaftem Beifall der Anwesenden unserm AH. Schmieder für seine umsichtige und energische Leitung der Verhandlungen.

Nach dieser so gut gelungenen und zu frohen Hoffnungen berechtigenden Versammlung fand unter dem Präsidium unseres AH. Dr. Freudenberg eine äusserst gemütliche Kneipe statt, an der immerhin noch circa 60, darunter auch Nichtinkorporierte, teilnahmen, und die erst gegen 1 Uhr einen feucht fröhlichen Abschluss fand. Ernst Ewer.

Geschäftliches.

10. ord. Sitzung. 1. II. 97.

Antrag Blumenthal: F. W. V. wolle in Anbetracht des schwer darnieder liegenden inneren Vereinslebens die Einführung eines zweiten offiziellen Abends beschliessen — durch Uebergang zur T. O. abgelehnt.

11. ord. Sitzung 8. II. 97.

Neuwahl eines Fuchsmajor (siehe Aemter).

Antrag Wolf: Beantrage eine Kommission einzusetzen zur Revidierung des Bierkomments — angenommen (siehe Aemter).

12. ord. Sitzung 15. II. 97.

Antrag Rawitz: Die Vereinigung wolle beschliessen, dass die Redner für offizielle Gelegenheiten von der Vereinigung bestimmt werden — abgelehnt.

Interpellation Dr. Rosenberger: Welche Schritte hat der Vorstand bereits in Sachen des Besuches der Italienischen Studenten gethan, respect. beabsichtigt er zu thun?

Ist der Vorstand der Meinung, dass sich unter Umständen eine selbständige Veranstaltung der F. W. V. empfehlen würde?

Vom Vorstande dahin beanwortet, dass die ungünstige financielle Lage der Vereinigung es nicht gestatte, selbständig vorzugehen, dass sich aber die F. W. V. an einer gemeinsamen Feier jedenfalls officiell beteiligen werde.

Einer Anregung des Interpellanten folgend, beschliesst der Vorstand, mit dem Ausschuss der italienischen Studenten in Unterhandlungen zu treten.

13. ord. Sitzung. 22. II. 97.

Antrag Fröhlich: Für den Monat März wird eine Umlage von 50 Pf. erhoben — angenommen.

Aemter.

Fuchsmajor: Wolf.
Commission zur Revidierung des Bierkomments:
A. H. Dr. Plessner, Dannenbaum, Wolf.

Vermischtes.

Rektor und Direktorium der Akademischen Lesehalle sind wieder einmal aneinander geraten.

Se. Magnificenz hatte den Wunsch geäussert, dass die »sozialistischen Monatshefte« und der »sozialistische Akademiker« wegen ihres aufreizenden Inhalts aus der Lesehalle entfernt würden. Das Direktorium beschloss mit 5 gegen 1 Stimme (Knoch, V. C. Borussia), dass dem Wunsche Sr. Magnificenz nicht statt zu geben sei, da das Direktorium als unparteiisches Organ die Zulassung und Entfernung von Zeitschriften nicht von irgend einer politischen Richtung derselben abhängig machen dürfe. Darauf liess Se. Magnificenz durch den Pedell die betreffenden Blätter kurzer Hand konfiszieren. Das war selbst den Herren vom V. D. St. zu stark. Das Direktorium beschloss auf Antrag des Herrn Nehring (V. D. St.), einen Protest über diese offenbare Verletzung des § 11 der Lesehallenstatuten, der dem Direktorium das alleinige Recht über die Zulassung von Zeitschriften sichert, an den Vorsitzenden des Kuratoriums (ebenfalls den Rektor!) gelangen zu lassen. Der Vorfall zeigt so recht, was sich die akademischen Behörden den Studenten gegenüber erlauben zu dürfen vermeinen; ein wahrhaft patriarchaliches Regiment herrscht augenblicklich an der Universität. Die geistige Nahrung wird den Musensöhnen eben genau vorgeschrieben, und wehe, wer hier nicht Diät hält und es gar wagt, staatsgefährliche Schriften zu lesen (nebenbei sind die beiden in Frage kommenden Zeitschriften sehr harmlos). Der ist eben kein honoriger Student und muss es sich gefallen lassen, vom Vertreter des V. C. unter die Kategorie des «Studentenproletariats» eingereiht zu werden. Letzterer Ausdruck ist vom Vorsitzenden allerdings mit dem gebührenden Ordnungsruf gerügt worden. — Am Tage nach der Beschlagnahme wurden die betroffenen Zeitschriften, die bisher fast keinen Leser hatten, auf den Strassen als vom Rektor beschlagnahmt ausgerufen. Sie sollen glänzend gegangen sein.

Ich bin der Meinung, und dazu berechtigt auch die von den Universitätsbehörden z. B. in Sachen E. Maier und Ewer angewandte Praxis, dass das Direktorium, «weil es durch Inhalt und Form der bei den Acten befindlichen Beschwerdeschrift die den akademischen Behörden gebührende Achtung verletzt hat», 8 Tage Karcer, im günstigsten Falle, wie wir, einen Verweis erhalten wird. Die Beschwerde selbst kommt überhaupt nicht zur Verhandlung; allenfalls verkündet der Rektor, es könne ihr nicht stattgegeben werden und stehe Beschwerdeführern frei, dagegen Berufung beim Minister einzulegen. (Worauf die Herren aber schwerlich Antwort bekommen würden.) Sobald eine Entscheidung erfolgt ist, werde ich weiteren Bericht erstatten. Ernst Ewer.

Dem Wissenschaftlichen Teile unserer Sitzungsabende wohnten neuerdings mehreremale Kommilitoninnen bei.

Heute (27. II.) findet die ordentliche Haupt-Versammlung statt.

Wissenschaftliches.

10. ord. Sitzung. 1. II. 97.

Vbr. Franken spricht über Ibsens «Nora.»

Ibsen war der Abend gewidmet und der Vortragende hoffte, indem er Nora, vielleicht das bedeutendste Stück Ibsens, einer ausführlichen Besprechung unterzog, dem grossen Realistiker neue Anhänger zuzuführen.

Der Vortrag selbst und die anregende Discussion, die ihm folgte, werden auch hoffentlich manchen Vbr. veranlasst haben, diese Lücke in seiner allgemeinen Bildung auszufüllen.

Vortragender schildert in kurzen Worten den Gang der Handlung und entwirft im Anschluss daran ein treffendes Bild vom Charakter Noras. Hier setzte die Diskussion lebhaft ein. Von mehreren Seiten wurde betont, dass der Charakter Noras nicht psychologisch durchgeführt sei. Ihr plötzlicher Entschluss, sich von ihrem, früher abgöttisch geliebten Mann zu trennen, sei wohl hoch dramatisch, entspreche aber durchaus nicht dem, was man von einem so unselbständigen Charakter erwarten könne. Trotzdem die Schrift eines Heidelberger Docenten für diese Behauptung herangezogen wurde, so scheint sie nichts destoweniger äusserst gewagt. Je öfter man Nora liest, desto mehr muss man zu der Ueberzeugung gelangen, dass so und nicht anders das Stück schliessen kann. Nach der furchtbaren Enttäuschung, die Nora erlitten, nachdem sie den erbärmlichen Charakter ihres Mannes erkannt hat, desselben, den sie früher wie einen Gott verehrte und von dem sie hoffte, er würde mit seiner ganzen Kraft für sie eintreten, was bleibt ihr übrig, als die Trennung? Würde uns hier eine Rührscene mit gegenseitiger Aussöhnung befriedigen?

Auch mit der Person des Dr. Rank beschäftigte sich die Diskussion. Es wurde getadelt, dass ein Dichter es nicht verschmähe, eine mit schweren körperlichen Leiden behaftete Person auf die Bühne zu bringen. So rührend und ergreifend uns die Gestalt des Dr. Rank entgegen tritt, bei einer Aufführung zumal könnte leicht das Gefühl des Widerwillens gegen eine solche Vorführung von Kranken überwiegen. Ich glaube den Worten des Herrn Geheimrat Waldeyer zustimmen zu können, der in seiner Akademie-Rede von der neueren hyperrealistischen Richtung sprach und meinte, die Herren Dichter sollten doch die Pathologie lieber den Aerzten überlassen. — Zum Schluss sehe ich mich genötigt, auf einen Vorfall nach Schluss des wissenschaftlichen Teiles zurückzukommen. Ein A. H. erhebt sich (durch ein bedauerliches Versehen des Präsiden erhielt er noch einmal das Wort) und tadelt scharf, in welcher Weise der Vortragende das Thema behandelt habe, indem er die »modernen Hilfsmittel der Kritik« zu gebrauchen nicht für nötig gehalten. Der betreffende A. H. vergisst, dass wir kein litterarischer Verein sind, und der Vortragende, wie wir anderen, kein Fachmann. Wir verzichten gern auf die modernen Hilfsmittel der Kritik, wir wollen selbst nach unseren schwachen Kräften kritisieren und einen Gedankenaustausch herbeiführen und verlangen vom Vortragenden, dass er sein Thema so behandelt, dass einem Vbr. der wohl Ibsen, nicht aber die modernen Hilfsmittel der Kritik kennt, Gelegenheit geboten ist, an der Discussion teilzunehmen.

Ernst Ewer.

11. ord. Sitzung 8. II. 97.

Der Wissenschaftliche Teil fällt aus. Dafür Vortrag von Frl. Helene Lange im deutschen Schulverein.

Infolge der Aufforderung der Frauengruppe des Allgemeinen Deutschen Schulvereins besuchte die Vereinigung (Erscheinen für Aktive offiziell) den Vortrag, welchen Fräulein Helene Lange über das Goethe'sche Wort hielt: »Man muss die Courage haben, das zu thun, wozu uns die Natur gemacht hat.« In anziehender, vielfach pointenreicher Darstellung behandelte die erfahre Kennerin der sozialen Verhältnisse, indem sie das Thema so weit wie möglich fasste, zunächst die Frage der modernen Erziehung in Schule und Haus, welche es nach ihrer Ansicht durchaus an der nötigen Individualisierung fehlen lasse, und geisselte eine Methode der Pädagogik, welche, weit entfernt, das so oft von der Natur dem jugendliche Geiste mitgegebene reiche Anlage-Material in richtiger Weise zu verwerten, im besten Falle aus Durchschnitts- und Musterschülern »korrekte« Menschen heranzubilden vermöge, indes der Entwickelung und den Bedürfnissen genialer Naturen, besonders unter den Frauen, bei der heutigen Erziehungsform keineswegs genügendes Verständnis entgegenbracht wurde. Indem die Referentin durch gutgewählte Beispiele diese ihre Auffassung zu belegen suchte, interpretierte sie das schon von Goethe in diesem Sinne ausgesprochene Wort in der eben charakterisierten Weise und knüpfte hieran interessante kulturgeschichtliche Erörterungen, wobei sie sich darin gefiel, die Aera Göthes mit der modernen in Parallele zu setzen und die Frage, wie ein Goethe gewisse, soziale und ethische Zustände unserer Tage beurteilen würde, aufzuwerfen und zu diskutieren. Greifbare Vorschläge machte die Rednerin nicht. Auf eine genauere kritische Darstellung ihrer fesselnden kulturhistorischen Studien muss hier verzichtet werden. Ihre Diktion ist angenehm, ihre Sprache reich an bunten Bildern und an Schmuck, an letzterem vielleicht etwas zu reich. Die Rednerin erntete den lebhaften Beifall der sehr zahlreichen, zumeist aus Frauen und Mädchen der gebildeten Stände bestehenden Zuhörerschaft.

Alfred Gottheiner.

12. ord. Sitzung 15. II. 97.

A.H. Referendar Frankfurter spricht über: »Die versunkene Glocke«.

In seiner Einleitung äussert der Vortragende seine Ansicht über objektive und subjektive Kritik und geht nach Definierung der Begriffe Allegorie und Symbol auf die neueste Dichtung Gerhart Hauptmanns ein, die

er einer eingehenden, wohlgelungenen Besprechung unterzieht.

Geistreich und wohl aufrecht zu erhalten ist der Standpunkt des Redners, nach Analogie von »Hannele« und »der Traum ein Leben« auch in der »Versunkenen Glocke« die Ineinanderschachtelung zweier Vorgänge anzunehmen und das eigentliche Märchen als den nur wenige Minuten währenden Fiebertraum eines Sterbenden zu erklären. Wenn man daneben die Zwerge, Elfen, Holzmännerchen und Holzweiberchen, die Hexe und die andern Geister als in der Natur wirklich existierend annimmt, müsse man alle Gestalten in typische und individuelle trennen.

Und was stellen diese vor? Die Buschgrossmutter, die alte Wittichen ist der grosse heilige Wald, der Nickelmann das befruchtende und ernährende Element, das Wasser; Rautendelein verkörpert das Knospende und Keimende in der Natur, die Jugend oder auch die Lebenskraft, Pfarrer, Schulmeister und Barbier, Typen des Durchschnittsmenschen, der den wahren Künstler hemmt und ihn in seiner Entwicklung hindert, oder falls ihm das nicht gelingt, ihn nicht anerkennt und ihn zu stürzen sucht. Magda ist das gute und treue Weib, dem eine Ahnung von ihrem kostbaren Besitz aufdämmert, das dem Gatten wohl die Liebe, aber nicht die Inspiration zu geben imstande ist. Der Waldschrat, dem Rübezahl durch seine übermütigen Streiche verwandt, ähnelt Mephisto, nur ist er noch nicht der fertige, sondern erst der werdende Teufel.

Und Heinrich? Im Vollgefühl seiner Kraft ist einst der Jüngling ausgezogen und alles war ihm, dem König der Natur, unterthan. Nur sah er noch nicht das Ziel, dem er zustrebte. Und als sich seine Strasse teilte, und er am Scheidewege sinnend stand, wusste er nicht, ob er den sonnigen und steilen Pfad zu den Berghöhen oder den schattigen, breiten, bequemen ins Thal einschlagen sollte. Er wählte das letztere. Und da er im Dorfe brave Menschen fand, blieb er dort, nahm sich ein züchtiges Weib, das ihn liebte, verzichtete auf die Ideale seiner Jugend und ward ein biederer Handwerker. 2 Söhne entsprossen der Ehe, und nichts schien seinem Glück zu fehlen. Aber bald mit sich unzufrieden, wird er grüblerisch, er nimmt alle seine Kräfte zusammen, er schafft sein bestes Werk, das allen genügt, nur ihm selber nicht. Er fällt, aber er fällt aufwärts. Er wirft die Fesseln der Moral und sogenannten guten Sitte weit von sich: Schaffensfreude und Freiheit werden seine Begleiter; er glaubt jetzt an sich, denn vor ihm schwebt sein göttliches Ideal, das er nun zu erreichen hofft. — Da tritt ihm die Vergangenheit entgegen, seine Seele ist nicht frei von Schuld und nur dem Reinen ist die Vollendung des Werks vergönnt. Die Reue kommt. Die Leute aus dem Dorf dringen zu ihm hinan und sprechen die Sprache des Thals. Es lacht sie aus. Die beschränkte Majorität fühlt sich verletzt. Die Bergspitzen müssen fallen, denn die Majorität hat die Macht.

Seine Toten sind stark; sie ziehen ihn in die dumpfe Enge des Thals. Aber dass er mit der Freiheit gekost, dass seine Sehnsucht fast gestillt, dass sein Werk beinahe vollendet, kann er nicht vergessen. Und er kehrt zurück — zu sterben. Sein Sohn aber oder sein Enkel wird leben, sein Werk zu vollenden.

Und was wollte er schaffen? Nicht mehr Glocken für Kirchen und Kapellen; ertönen machen wollte er die Glocken, die in unserm Innern verzaubert liegen und der Erlösung vom Banne so sehnsüchtig harren. Befreien wollte er die Menschheit von den drückenden Dogmen des Christentums. Kein Glauben mehr, ein Erfüllen sollte seine Religion sein. Nicht mehr Kirchen wollte er bauen, sondern alle Menschen, die da leben unter der blauen Himmelsglocke, vereinen wollte er sie unter dem Wahlspruch: Freiheit und Liebe.

Eugen Moritz.

13. ord. Sitzung 22. II. 97.

Unser Ehren-Mitglied Prof. Dr. Mendel spricht über: »Gehirn und Seele«.

Von jeher, so führte der Vortragende aus, hat sich unter den Forschern das Bestreben geltend gemacht, die Natur der psychischen Vorgänge zu ergründen. Dies Problem ist bis jetzt noch nicht gelöst, aber wir sind in der Erkenntnis ein grosses Stück fortgeschritten. Homers Helden dachten noch mit dem Zwerchfell, aber Alkmaeon, 580 v. Chr., gebürtig aus dem jetzt so viel umstrittenen Creta, verlegte den Sitz der Seele in das Gehirn. Aristoteles dagegen hält das letztere für eine tote Masse, nur bestimmt, die vom Herzen aufsteigende Wärme abzukühlen. Das Mittelalter kümmerte sich wenig um die naturwissenschaftliche Erklärung der seelischen Vorgänge, das liess die kirchliche Propaganda nicht zu. Descartes nahm als Sitz der psychischen Erscheinungen die Zirbeldrüse an, weil diese seiner Ansicht nach das einzige nicht doppelseitig entwickelte Organ des Gehirnes war und er die einheitliche Psyche nur mit einem einheitlichen einzelnen Organ in Verbindung bringen wollte. Er nahm aber als einwirkend auf diese Drüse ein übernatürliches Agens, eine göttliche Assistenz an und zahlte mit dieser Entfernung von naturwissenschaftlicher Bahn der kirchlichen Gewalt seinen Tribut. Leibniz geht einen Schritt weiter; er setzt eine harmonische Einwirkung des Agens auf das Gesamthirn und schafft so die Lehre von der praestabilierten Harmonie.

Auf ganz anderer Grundlage steht Gall, der 27 verschiedene Hirnregionen annimmt für 27 verschiedene Eigenschaften, aus denen nach ihm die seelischen Vorgänge sich rekrutieren. Flourens (1830) geht wieder auf Leibniz zurück und nimmt das Gehirn in seiner Gesamtheit als Sitz der psychischen Vorgänge an. Erst durch experimentelle Untersuchungen und Beobachtung pathologischer Vorgänge wurde die heute geltende Lehre von der Lokalisation bestimmter Vorgänge an bestimmten Gehirnstellen aufgestellt. Goltz untersuchte an Hunden, denen er die Schädelhöhle geöffnet hatte, und fand, dass bei Wegnahme der Grosshirnhemisphären die Tiere sich ganz vernünftig zeigten; deshalb ist er geneigt, Flourens bis zu einem gewissen Grade Recht zu geben. Fritsch und Hitzig fanden (1870) an der grauen Gehirnrinde gewisse Punkte, Centren genannt, von denen aus sie gewisse Körperorgane, Arm, Bein, Schulter etc. in Bewegung setzen konnten, wenn sie die Centren durch den

elektrischen Strom reizten; auch bei Menschen, denen wegen Krankheit oder Verletzung die Schädelhöhle geöffnet werden musste, konnten diese Centren festgestellt werden, eine Thatsache von eminent praktisch-chirurgischer Bedeutung. Inzwischen war auch von Broca das Centrum für die Sprache auf der linken Gehirnhemisphäre entdeckt worden. Besonders hat sich Flechsig grosse Verdienste um die Kenntnis der Centren und der Bahnen, die zu ihnen führen, erworben. Er hat seine Resultate in seiner vielumstrittenen Rektoratsrede niedergelegt. Er nahm die embryologische Untersuchung zu Hilfe und fand, dass sich zuerst Bahnen entwickeln, die eine Perception von äusseren Reizen und Eindrücken auf die Haut zu den Centren übertragen, die solche Perceptionen zum Bewusstsein bringen und um deren Entdeckung Munk und Ferrier grosse Verdienste haben. Sodann entwickeln sich Bahnen, die gewollte Bewegungen übertragen, dann die zum Hinterhauptslappen des Gehirnes führenden Bahnen für die Gesichtswahrnehmung, zuletzt die zum Schläfenlappen führenden für die Gehirnswahrnehmung. Dann stellte er in der ersten Auflage seines Werkes 4, später 3 Associationsbahnen auf, welche die psychischen Vorgänge vermitteln sollten. Muss schon die schnelle Reduzierung, so fuhr der Vortragende fort, von 4 auf 3 Bahnen verdächtig erscheinen, so entfernt sich Flechsig völlig von der Bahn naturwissenschaftlichen Bestrebens, wenn er z. B. die vordere Bahn dieser 3 Leitungen, die zum Stirnhirn führt, als Bahn bezeichnet, die das Persönlichkeitsgefühl vermittelt, weil sie bei progressiver Paralyse sich häufig erkrankt zeigt und bei dieser Erkrankung das Persönlichkeitsgefühl ins Ungemessene sich steigert. Uebrigens sind von Meynert bei Leuten mit Verletzungen der Stirnregion Symptome der Rücksichtslosigkeit und Gewaltthätigkeit beobachtet worden, also auch Steigerungen des Persönlichkeitsgefühles, dass nach der bescheidenen Ansicht des Referenten, die Ansprechung der von Flechsig gefundenen frontalen Associationsbahn als Hemmungsbahn für das Persönlichkeitsgefühl manches für sich hat.

Wenn Flechsig auch, so schloss Prof. Mendel seinen Vortrag, sich von der allerexaktesten naturwissenschaftlichen Bahn auf das Gebiet der Konjekturen begeben hat, so hat er doch viel zur Klärung der Vorgänge beigetragen. Der Vortragende richtet einen warmen Appell an die Anwesenden, sich durch diese schönen Resultate deutschen Fleisses ebenfalls zum Forschen in ihren Wissensgebieten anregen zu lassen.

Der Vortrage folgten einige Anfragen, die Herr Prof. Mendel zu beantworten die Güte hatte.

Dr. Plessner.

Freiwillige Beiträge der Alten Herren.

Nachtrag zu der Abrechnung in No. 61 der Monatsberichte (S. S. 96).

Nachträglich eingelaufen: 8 Beiträge, im ganzen . . . . M. 43,50

Abrechnung für das Winter-Semester 1896/97.

Einnahmen:

Bis zum 20. Februar 1897 gingen ein:
73 Beiträge, im ganzen . . . . M. 464.20

Ausgaben:

Druckkosten: Rundschreiben	M.	4.50
Postanweisungen . . .	„	2.50
Quittungen (500 Stück) .	„	4.50
Porto: a) Versendung des Rundschreibens		
1. Reichspost	„	5.60
2. Packetfahrt	„	0.96
b) Postaufträge	„	5.40
c) Einziehung durch die Berliner Verkehrsanstalt	„	1.15
Couverts	„	0.50
im ganzen	M.	25.11

Einnahmen .	M.	464.20
Ausgaben . .	„	25.11
	M.	439.09

Die Einziehung der Beiträge ist auch in diesem Semester noch nicht ganz beendet. Für diejenigen A.H. A.H., welche ihren Semesterbeitrag bereits bezahlt haben, liegen die Quittungen dieser Nummer der Monatsberichte bei.

Berlin, 20. Februar 1897.

Dr. Curt Freudenberg.

Vorstehende Abrechnung hat geprüft und richtig befunden

Dr. Richard Jutrosinski.

Die nächste Nummer der M. B. erscheint am 1. Mai 1897.



Vorsitzender der Redaktionskommission: Dr. Felix Pick, Berlin W., Potsdamerstrasse 37.
Druck von J. S. Preuss, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.